

---

## Sportstadt Berlin im Kalten Krieg

Jutta Braun & Hans Joachim Teichler (Projektleiter)

Universität Potsdam

Institut für Sportwissenschaft, Arbeitsbereich Zeitgeschichte des Sports

### 1 Fragestellung

Die Sportbeziehungen zwischen der Bundesrepublik und der DDR sind Bestandteil der „doppelten Zeitgeschichte“ Deutschlands zwischen Kriegsende und Mauerfall. In den Jahren nach 1990 dominierte in der Zeitgeschichte zunächst das Bemühen, System und Gesellschaft der untergegangenen DDR zu erforschen. Seit einiger Zeit jedoch konzentrieren sich die Überlegungen verstärkt darauf, die beiden deutschen Staaten in einer Gesamtschau zu erfassen: Hierbei soll sowohl die parallele Ausprägung der beiden politischen Systeme, ihrer Gesellschaften und Kulturen in vergleichender Sicht beschrieben, als auch die gegenseitige Abgrenzung und Verflechtung der deutschen „Polarisierungszwillinge“ in den Blick genommen werden. Mittlerweile liegen zahlreiche Studien vor, die einzelne gesellschaftliche Teilsysteme der Bundesrepublik und der DDR in einer solchen gesamtdeutschen Perspektive würdigen. Auch die Sportgeschichtsschreibung, die sich zunächst auf die DDR-Aufarbeitung fokussierte, berücksichtigt in jüngeren Studien verstärkt die deutsch-deutsche Perspektive.

Vor diesem Hintergrund stellt die sporthistorische Untersuchung des Berliner Sports in der Zeit der staatlichen Teilung ein besonderes Forschungsdesiderat dar. Nirgendwo prallten die Gegensätze des Kalten Krieges derart unmittelbar aufeinander wie an der Trennlinie zwischen der „Frontstadt“ West-Berlin und der „Hauptstadt der DDR“ Ost-Berlin. Immer wieder aufs Neue verdichteten sich hier deutsch-deutsche sowie internationale Konflikte wie in einem Brennglas. Im Bereich der innerdeutschen und internationalen Sportbeziehungen kam Berlin eine Schlüssel-Funktion zu: Der Konflikt um die Zugehörigkeit West-Berlins zur Bundesrepublik und damit seines Sports zum Vertretungsbereich des DSB und NOK blockierte oder erschwerte wiederholt die Durchführbarkeit sowohl innerdeutscher wie internationaler Wettkämpfe. Der Kompromiss der „olympischen Berlin-Formel“ blieb Stolperstein jahrelanger bilateraler und internationaler sportlicher Verhandlungen. Somit hat also Berlin schon allein durch die rechtlichen Implikationen seiner Status-Fragen den Sportverkehr entscheidend geprägt. Doch nicht allein die exponierte juristische und diplomatische Bedeutung macht die „Sportstadt Berlin“ zu einem äußerst erkenntnisträchtigen Forschungsgegenstand: Der Sport besaß darüber hinaus eine wichtige kulturelle Funktion für die Selbstbilder der beiden „Halbstädte“. Ost-Berlin wollte als Hauptstadt der

DDR ernst genommen werden; West-Berlin wiederum war das „Schaufenster des Westens“ – eine Inselstadt, die trotz ihrer Anbindung als Land der Bundesrepublik stets eine besondere Identität besaß. Dieses besondere Image der beiden Stadthälften wirkte sich auf ihre jeweilige Kultur-, Gesellschafts- und damit auch Sportpolitik aus: Mit einer renommierten Sportlandschaft zu glänzen, bedeutete nicht nur Prestigegewinn, sondern gleichzeitig gestärkte nationale Repräsentation. Hier ist also nachzuzeichnen, wie diese Konkurrenzsituation, dieses „Duell an der Spree“ das jeweilige kulturell-sportliche Gesicht der Teil-Städte prägte.

## 2 Methode

Das Forschungsprojekt (alle Ergebnisse s. Braun & Teichler, 2006) bezieht sowohl politikgeschichtliche als auch sozial- und alltagshistorische Blickwinkel und Methoden ein. Hinsichtlich der Quellenbasis hat das Projekt in vielerlei Hinsicht völliges Neuland betreten: Erstmals wurden die Bestände des Landessportbundes von (West-)Berlin ausgewertet. Darüber hinaus gewährte das Innenministerium eine Entsperrung von Aktenmaterial aus den 1980er Jahren, so dass die politischen Hintergründe der Aussperrung West-Berlins von der Fußball-EM 1988 und der Vergabe des DFB-Pokalfinales an die Frontstadt erstmals genauer ausgeleuchtet werden können. Das Schicksal einzelner Sportarten wie Radsport, Handball und Fußball in der geteilten Stadt konnte mit Hilfe der einschlägigen Vereins- und Verbandsarchive rekonstruiert werden. Einen besonderen Schwerpunkt bildet hierbei die Geschichte des Traditionsvereins Hertha BSC, dessen Archiv ebenfalls erstmals sporthistorisch erfasst wurde. Für die Ost-Berliner Seite ist weitgehend das Fehlen des Aktenbestandes des DTSB Berlin im Landesarchiv Berlin zu beklagen, er wurde vermutlich absichtlich vernichtet. Doch konnten wesentliche Entscheidungen mit Hilfe anderer Überlieferungen (SED- und DTSB-Bestand im Bundesarchiv sowie Material der Birthler-Behörde) nachgezeichnet werden. Auch das Archivgut des Deutschen Fußballverbandes der DDR wurde unserem Projekt freundlicher Weise zum Teil zur Verfügung gestellt und erhellt insbesondere die Spät- und Agoniephase dieser Sportart in der DDR. Ergänzt wurden die Auswertung der Archivgutes sowie die Literatur- und Presseauswertung durch umfangreiche Zeitzeugenbefragungen unter Sportlern, Trainern, Funktionären, Politikern und Sportjournalisten in Ost und West.

## 3 Ergebnisse

Ost-Berlin war Sitz aller wichtigen Schaltstellen des DDR-Sports: Der Deutsche Turn- und Sportbund (DTSB) hatte hier seinen Sitz ebenso wie das Nationale Olympische Komitee sowie sämtliche Fachverbände. Hans Joachim Teichler beleuchtet die wenig er-

forschte Geburtsphase des DDR-Sports, in der Ende der 1940er und Anfang der 1950er Jahre die entscheidenden Fundamente gelegt wurden, damit die DDR zum „Sportwunderland“ aufsteigen konnte. Teichler verdeutlicht, wie sich aus dem Wirrwarr der Anfangszeit bald eine klare „Leitung durch die Partei“ herauskristallisierte, denn: „Sport ist nicht Selbstzweck, sondern Mittel zum Zweck“ (Erich Honecker). Ost-Berlin wurde in den 1950er Jahren jedoch nicht allein zur Hauptstadt der DDR im Sport ausgebaut, vielmehr diente die Stadt als Operationsbasis für die Agitationsversuche der SED. Kristin Rybicki analysiert die „Sportler an einen Tisch“-Kampagne sowie die schillernde Sportlerpersönlichkeit Manfred von Brauchitsch, der als Silberpfeilpilot, DDR-Funktionär und „Hochverräter“ für Furore in West wie Ost sorgte. Erik Eggers beschreibt die Neuanfänge des Sportjournalismus in der geteilten Stadt und zeichnet dabei das Bild einer Asymmetrie. Die Ost-Berliner betrachteten sich als „die Privilegierten“, während ihre West-Berliner Kollegen nur äußerst bescheidene Rahmenbedingungen vorfanden. Der Grund für dieses Gefälle lag nicht allein in der sportlichen Randlage West-Berlins, sondern auch in der Differenz der gesellschaftlichen Wertschätzung von Sport und des damit verbundenen Sportjournalismus. Während im Westen die Kollegen vom Sportteil zuweilen als „Außen-seiter der Redaktion“ belächelt wurden, waren sie im Osten Bestandteil des hoch geachteten wie subventionierten „Sportwunders“ DDR. Der Berliner Raum und sein Umland bildeten bis zum Mauerbau ein Verflechtungsgebiet, das sich anschaulich im gemeinsamen Spielverkehr zeigte. Der Berliner Kosmos ermöglichte immer wieder Annäherungen, die das besondere gesamtdeutsche Bewusstsein in dieser Stadt offenbarten. Trotz der allgegenwärtigen politischen Konfrontation blieb gerade hier der Sportenthusiasmus ein national verbindendes Element in der Epoche der Teilung, so das Ergebnis von René Wiese in seinem Beitrag zum West-Berliner Traditionsverein Hertha BSC. Sportgrenzgänger wohnten im Osten und kickten im Westen – eine Zäsur war hier erst der Mauerbau. Doch auch vom 13. August 1961 ließen sich die räumlich abgeschnittenen Vereinsmitglieder nicht schrecken und zelebrierten künftig ein Fan-Dasein im Verborgenen als illegale Hertha-Ostgemeinde. René Wiese untersucht weiterhin die Fankultur der 1980er Jahre, die von Freundschaften zwischen Ost und West geprägt war. In Berliner Stadien ertönte der Ruf: „Hertha und Union – eine Nation!“, sehr zum Schrecken der Staatssicherheit, die derartige gesamtdeutsche Bekenntnisse durch eine Infiltration der Fanszene zu verhindern suchte. Sowohl der Beitrag von René Wiese zu Hertha BSC als auch der von Lorenz Völker zur „Berliner Sportart“ Handball verdeutlichen, wie sich der politische Charakter der Stadthälften als „Leuchtturm der Freiheit“ bzw. „Hauptstadt der DDR“ unmittelbar auf die Züge der West- und Ost-Berliner Sportgesellschaften auswirkte: Beide Teilstädte entwickelten besondere Repräsentanzbedürfnisse, die vom Sport bedient werden mussten. Die Austragung nationaler und internationaler Veranstaltungen war für die westliche Hälfte eine überlebenswichtige Demonstration der organischen Zugehörigkeit

zum bundesdeutschen Sport, für die andere stand der Ruf als ostdeutsche Sportmetropole auf dem Spiel. Die geopolitische Lage führte jedoch auch zu Deformationen, die der Sport durch die Front- bzw. Hauptstadtfunktion erlitt: Wie konnte ein „Insel sport“ ohne den notwendigen sportlichen Austausch mit einem traditionellen Umland existieren? War es andererseits möglich, wie in Ost-Berlin versucht, sportliche Traditionen per Parteibeschluss aus der Retorte zu schaffen? Die These von Berlin als „doppeltem Schaufenster“ lässt sich anhand des Sports besonders anschaulich konturieren: Im Sportstättenbau sowie Veranstaltungswesen entstand eine blühende Parallelkultur. Dies geschah häufig aus dem Wunsch, Substitution für teilungsbedingt verlorenes kulturelles Kapital zu schaffen. Zuweilen jedoch war die Doppelkultur zugleich als gezielte, politisch motivierte Konkurrenz gedacht. Lorenz Völker verdeutlicht dies anhand der Handball-Neujahrsturniere, weiterhin zeigt Ronald Huster, wie im prestigeträchtigen Radsport beide Seiten für das eigene Gesellschaftssystem zu punkten versuchten. Von der Frage „Rund in Berlin“ oder „Rund um Berlin“ der Frühzeit bis hin zur Jubiläumsfeierlichkeit des Jahres 1987, als der Westen die Tour de France gegen die Friedensfahrt aufbot, blieb das nationale Renommee in dieser Sportart ein spannungsreiches Kopf-an-Kopf-Rennen.

Weitere Beiträge illustrieren, wie bedeutsam die Aufrechterhaltung einer sportlichen Verbindung zur Bundesrepublik für die abgeschnürte Insel West-Berlin war: Die Bundesrepublik errichtete die „Sportluftbrücke“, sicherte Fußballern und Handballern privilegierte Positionen in nationalen Sportgremien oder organisierte symbolische Sportveranstaltungen wie die Radfernfahrt „von Hannover nach Berlin“. Besonders seit der Verkündung der Drei-Staaten-Theorie durch Chruschtschow war West-Berlin jedoch im internationalen Sportverkehr wiederholten Diskriminierungen durch den Ostblock ausgesetzt. Lange Zeit ließ sich der bundesdeutsche Sport hiervon nicht beirren: So boxte der Präsident des Deutschen Fußballbundes Hermann Neuberger im Jahr 1971 eigens eine Statutenänderung des Welt-Fußballverbandes durch, um West-Berlin als Spielort der WM 1974 durchzusetzen. Doch wie lange würde die Verbundenheit mit den „Insulanern“ andauern? Der Beitrag von Jutta Braun zur „Inselstadt im Abseits“ fängt einen Moment des Jahres 1985 ein, als die „Solidarität mit der leidgeprüften Stadt“ eindeutig zu bröckeln begann. Aus Rücksicht auf die Warschauer-Pakt-Staaten verzichtete der DFB auf West-Berlin als Spielort der EM 1988. Groß war die Ratlosigkeit, als sich bundes- und ostdeutscher Sport im Frühjahr 1990 unvermittelt dem Ernstfall der deutschen Wiedervereinigung gegenüber sahen. Denn im Sport lagen die Dinge, zumindest auf den ersten Blick, anders als in der übrigen DDR-Gesellschaft: Die meisten Teile der SED-Diktatur hatten im Jahre 1989/90 „abgewirtschaftet“, moralisch und ökonomisch, so dass eine rasche Übernahme westlicher Strukturen eine große Mehrheit finden konnte. Der Sport war jedoch ein bemerkenswerter Sonderfall innerhalb der doppelten Zeitgeschichte Deutschlands, war es

doch der DDR seit 1968 gelungen, im Kampf um Medaillen besser abzuschneiden als die Bundesrepublik. Diese ostdeutsche Erfolgsgeschichte rückt den Umbruchprozess in ein besonderes Licht: Der Beitrag „Sport frei“ von Jutta Braun stellt die Frage, wie das sich vereinigende Deutschland mit dem DDR-Erbe umging und inwieweit Elemente der ostdeutschen Sportlandschaft als ernsthafte organisatorische Alternative in Betracht gezogen wurden. Michael Barsuhn schließlich rekonstruiert den Vereinigungsprozess am Beispiel des sportlichen Lieblingskindes der Deutschen – des Fußballs. Im Zentrum seiner Studie stehen die Demokratisierung des Fußballverbandes der DDR sowie die schwierigen Verhandlungen, um mit dem „großen Bruder“ DFB zu einer Einigung zu kommen. Berlin war, schließlich, ein Sonderfall der Sporteinheit: Nur hier gab es eine Vereinigung der sportlichen Regionalverbände. Während in den fünf neuen Bundesländern in der Agonie-Phase des DTSB neue Landessportbünde gebildet wurden, erweiterte der LSB Berlin Ende des Jahres 1990 seine Organisation, um den Ost-Berliner Sport aufnehmen zu können. Das „Modell Berlin“ galt Vielen als Vorbild für den Weg in die Sporteinheit. Die „Sportstadt Berlin“ behielt somit nicht nur im Kalten Krieg, sondern auch in der Phase der Wiedervereinigung eine exzeptionelle Stellung.

#### 4 Literatur

- Balbier, U. A. (2003). Instrument oder Freiraum? – Innerdeutscher Sportverkehr 1952 - 1965. In H. J. Teichler (Hrsg.), *Sport in der DDR – Eigensinn, Konflikte, Trends* (S. 21-60). Köln: Sport und Buch Strauß.
- Bauerkämper, A., Sabrow, M. & Stöver, B. (Hrsg.) (1998). *Doppelte Zeitgeschichte. Deutsch-deutsche Beziehungen 1945-1990*. Bonn.
- Braun, J. (2003). Klassenkampf im Flutlicht. In H. J. Teichler (Hrsg.), *Sport in der DDR – Eigensinn, Konflikte, Trends* (S. 61-132). Köln: Sport und Buch Strauß.
- Braun, J. & Teichler, H. J. (Hrsg.) (2006). *Sportstadt Berlin im Kalten Krieg. Prestigekämpfe und Systemwettstreit*. Berlin: Ch. LinksVerlag.
- Holzweißig, G. (1981). *Diplomatie im Trainingsanzug*. Oldenburg.
- Landessportbund Berlin (Hrsg., in Zusammenarbeit mit dem Sportmuseum Berlin) (1999). *Sportmetropole Berlin. Werden und Wachsen. Ein Lesebuch zum 50. Gründungsjubiläum des Landessportbundes Berlin*. (Sporthistorische Blätter 9). Berlin.
- Teichler, H. J. (2002). *Die Sportbeschlüsse des Politbüros Eine Studie zum Verhältnis von SED und Sport mit einem Gesamtverzeichnis und einer Dokumentation ausgewählter Beschlüsse*. Köln: Sport und Buch Strauß.

